

Zeitschrift: Gesundheitsnachrichten / A. Vogel
Herausgeber: A. Vogel
Band: 41 (1984)
Heft: 6

Artikel: Zwei Todfeinde der lebendigen Natur
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-552420>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

rotten. Auch Brennesseln haben einen sehr guten Kalkgehalt, deshalb sind diese Gemüse besonders für Kinder von sehr grosser Bedeutung. Bei den Früchten sind es vor allem Beeren, in erster Linie die Erdbeeren, die viel Kalk enthalten. Und nicht zuletzt dürfen wir dann auch wieder die guten Milchprodukte als Kalklieferanten bezeichnen.

Schlimm sind die Kalkräuber, die den Kalkspiegel senken. Da haben wir vor allem die Weisszuckerprodukte, die Süsseigkeiten, die

leider immer mehr überhand nehmen. In den letzten 70 Jahren ist ihr Konsum um das Sieben- bis Achtfache gestiegen. Eigenartig ist nämlich, dass viele Giftstoffe eben sauer reagierende Substanzen sind, und dass wir die alkalischen, die basischen Stoffe, zu denen auch Kalk gehört, gerade in der Rohkost, im Gemüse und den Früchten vermehrt finden. Das bedeutet, dass wir eiweisshaltige Produkte, vor allem Fleisch und Eier, etwas reduzieren sollten, zugunsten der pflanzlichen Nahrungsmittel.

Zwei Todfeinde der lebendigen Natur

Es sind nun gut 20 Jahre her, seit ich mit Freunden von unserer damaligen Farm, Fundo Grau in Tarapoto, über die gerade fertiggestellte Urwaldstrasse nach Yurimaguas fuhr, 100 Kilometer nach meiner Schätzung. Diese Strasse konnte jedoch nur bei trockenem Wetter befahren werden, sonst war sie glitschig und man lief Gefahr, stecken zu bleiben oder abzurutschen. In einer solchen Situation wäre man sehr hilflos gewesen. Die Tiere hatten sich auch noch nicht an diese Strasse und an den Verkehr gewöhnt, denn mitten im Urwald begegneten wir einer grossen Anakonda, die quer über den Weg kroch. Erst als wir näher heranfuhr, bequemte sie sich, im Dickicht zu verschwinden.

Sinnloser Raubbau

Beim Bau einer solchen Strasse wird das wertvolle Edelholz und auch die Balsastämme – die man wegen ihres leichten Gewichtes für Segelflugzeuge gut gebrauchen kann – gerodet. Alles andere wird einfach niedergewalzt; man kann es nicht anders sagen. Ich habe diese Mammutmäschinen gesehen, die beim Strassenbau eingesetzt werden. Nicht nur wir Europäer, sondern auch die Indianer erschrecken über die Art und Weise, wie man mit der Natur umgeht. All die Indianer, besonders die Nachkommen der Inkas, haben einen Respekt vor der Natur, ich möchte fast sagen, eine Achtung vor jedem Baum. Wenn sie einen Baum fällen, dann nur zur Herstellung eines Kanus oder zu sonst einem nütz-

lichen Zweck. Die Baumstämme werden meist ausgebrannt, dann ausgekratzt, bis sie die richtige Form haben, und dann zu Wasser gelassen. Die Inkas bitten ihren grossen Geist, welchen wir Gott nennen, direkt um Verzeihung, wenn sie einen Baum für einen nützlichen Zweck schlagen müssen. Die Verbindung des noch nicht verdorbenen Indianers mit der Natur ist eng. Er lebt in und mit der Natur; die Natur ist sein Element. Die Raubbaumethoden, die der weisse Mann dank der technischen Überlegenheit überall zur Anwendung bringt, lassen ihn erschauern, er erschrickt. Ich habe später auch in Afrika ähnliche Ungetüme von Mammutmäschinen beobachtet, die Wälder niederwalzten, nachdem das Edelholz vorher geschlagen wurde.

Es ist erschreckend, wenn man die Berichte der forstwirtschaftlichen Literatur liest, dass auf dem amerikanischen Kontinent jedes Jahr fünf bis sechs Millionen Hektar Wald, vor allem vom tropischen Regenwald Südamerikas, vernichtet werden.

Verantwortungsloser Materialismus

Vor dreissig Jahren, als ich in den Rocky Mountains wanderte, um dort die Vegetation und vor allem die Pflanzenwelt zu studieren, habe ich in den dortigen Redwoods (Rotholz-Wäldern) einmal an einem Tag über 100 Lastwagen gezählt, die mit Rotholz-Stämmen bis zu zwei Meter Durchmesser beladen waren. Ich habe mich darauf in einer grossen Sägerei und Holzhandlung, wo die Lastwagen dieses

Holz hinbringen, erkundigt. Ferner wollte ich von der Direktion wissen, ob entsprechend soviel aufgeforstet wird, wie man jetzt wegholze. Mit einem ironischen Lächeln erklärte man mir, dass man keine Zeit hätte, sich um diese Sachen zu kümmern. Jetzt brauche man das Holz. Höhnisch sagte einer sogar, dass die Nachkommen dann wieder für sich selbst sorgen könnten, nach dem Motto: «nach uns die Sintflut», wie man in einem ironischen Spruch hier sagt. Wo bleibt in diesem Fall die Gesetzgebung? Es scheint wirklich die Willkür dort zu herrschen, wo man sich materielle Vorteile und Gewinne verspricht. Diese Tendenz kann man heute überall feststellen und die Waldarbeiter tun das, wozu man sie für einen guten Lohn anstellt. Nur ein Privatwaldbesitzer, der Liebe zu seinem Wald empfindet und ihn pflegt, wird seine Kahlschläge wieder aufforsten. Bei grossen Mammutgesellschaften, bei denen nur ein Rentabilitätsrechnen und rein materielle Aspekte im Vordergrund stehen, darf man keine Pflege des Waldes und der Natur erwarten. In Afrika wie in asiatischen Ländern habe ich miterlebt, wie man Edelholzwälder mit 300-, 400- und 500jährigen Bäumen ausgebeutet hat, ohne sich in vorsorglicher Weise um Neuanpflanzungen und den Nachwuchs zu kümmern. Wenn die Statistiken stimmen, dann wird in der ganzen Welt der Wald jährlich um etwa 12 Millionen Hektar verringert.

Ökologisches Gleichgewicht zerstört

Der Mensch ist also der grösste Feind des Waldes, und das was der Mensch in kurz-sichtiger, blinder Gier dem Wald antut, das würde schon genügen, um in den nächsten Jahrzehnten eine Katastrophe herbeizuführen. Durch die langsame Vernichtung des Waldes zerstören wir genau diese wunderbare Einrichtung, die uns mit Wasser und Luft versorgt. Nicht nur einsichtige Ökologen, Förster und andere Naturwissenschaftler sehen diese Gefahren; jeder vernünftig denkende Mensch, der noch ein wenig mit der Natur verbunden ist, kennt einigermaßen den Wert, die Vorzüge und Notwendigkeiten des Waldes! Die vielen

Pflanzen, worunter sich auch Hunderte von Heilpflanzen befinden, die im Halbschatten oder auf den Lichtungen der Wälder gedeihen und die uns so wertvolle Dienste für unsere Gesundheit leisten, sind in Gefahr. Ebenso die Tiere, die ohne den Schutz des Waldes nicht leben können. Alles Lebendige, das dazu beiträgt, das biologische Gleichgewicht zu erhalten, leidet heute schon durch den Raubbau, der an den Wäldern getrieben wird. Welchen furchtbaren Katastrophen werden wir in der Zukunft ausgesetzt sein, zum Beispiel in den Bergen in Bezug auf Lawennieder-gänge, wenn der schützende Wald den Naturgewalten nicht mehr Halt gebieten kann. Ausser den Menschen, als Feinde des Waldes, der für unsere Existenz lebensnotwendig ist, um ein normales ökologisches System im Gleichgewicht zu halten, drohen noch weitere Gefahren. Der Wald erhält uns die Feuchtigkeit durch die Moose und Bodenpflanzen. Wenn der Wald keinen Schutz mehr bieten kann, dann entstehen Erosionen, und ganze Berghänge können abrutschen, die sonst durch das Wurzelwerk zusammengehalten werden. Gute Erde wird mit dem Regenwasser weggeschwemmt und geht so für alle Zeiten verloren.

Chemie – ein Feind des Waldes

Nun erscheint neben dem Menschen der zweite grosse Feind: die Chemie. Die Luftverschmutzung, der saure Regen sowie all die Schadstoffe, als Nebenprodukte unseres sogenannten technischen Fortschrittes, treten in Erscheinung. All das hat vor allem in den letzten zwanzig Jahren immer mehr überhand genommen und Schaden angerichtet. Schon vor zwanzig Jahren haben einsichtige Förster gewarnt. Und heute können sie an den Jahrringen der gefälltten Bäume beweisen, wie das Wachstum seit dieser Zeit immer mehr zurückgegangen ist.

Die Jahrringe wurden nämlich immer enger. Und wenn heute durch namhafte Naturwissenschaftler, durch Förster, Ökologen dringende Warnrufe erschallen und auf diese furchtbaren Gefahren hingewie-

sen wird, dann sollte man dies sehr ernst nehmen. Wenn dem Waldsterben nicht sofort Einhalt geboten wird, gehen wir einer der grössten Katastrophen entgegen, die die Menschheit je erlebt hat. Die Folgen werden für das ganze ökologische System unabsehbar sein, für alles, was die Natur seit Jahrtausenden aufgebaut hat. Millionen Tiere, die vom Walde leben und dem Schutz des Waldes anvertraut sind, werden zugrunde gehen.

Zuerst stirbt der Wald, dann der Mensch

Einsichtige Männer behaupten nicht zu Unrecht, dass ein allgemeines Waldsterben schlimmer wäre als ein Atomkrieg. Wenn Atomwaffen in Erscheinung treten und ihr verheerendes Werk zu verrichten beginnen, dann gibt es ein schnelles Ende des Lebens.

Die Medizin im Wandel der Zeit

Wenn wir heute 80jährige Personen fragen, was sie noch für Erinnerungen an die Zeit vor dem Ersten Weltkrieg haben, in bezug auf die medizinische beziehungsweise ärztliche Betreuung, die man damals in Anspruch nehmen konnte, dann werden sie sicher erzählen, wie in ihren Jugendjahren, besonders wenn sie auf dem Lande aufgewachsen sind, der Landarzt im Zweiräderwagen, mit dem Pferd, von Bauernhof zu Bauernhof gefahren ist. Oft wurde er durch ein Familienmitglied gerufen, denn die wenigsten Leute besaßen ein Telefon. Man war noch gewohnt, zu Fuss zum Doktor zu gehen, wenn man ihn nötig hatte. Wenn der Patient nicht mehr gehfähig war, wurde er vom Arzt daheim aufgesucht. Für die Ärzte war es damals nicht sehr leicht, denn man kannte noch keine Antibiotika, kein Sulfonamide, keine Psychopharmaka, kein Spezialistentum. Der Landarzt hatte kaum ein Labor. Er musste den Patienten als Ganzes diagnostizieren. Er prüfte die Pulsfrequenz, den Fieberstand. Er hörte die Herztöne ab, beurteilte die Gesichtsfarbe, die blauen Lippen, eventuell ein aufgedunsenes Gesicht, Augensäcklein, Wasser in den Gliedern. Er erkundigte sich über die

Wenn der Wald zugrunde geht und das ökologische System ganz aus dem Gleichgewicht kommt, dann gibt es für Mensch und Tier ein langsames Siechtum.

Sowenig sich Wissenschaftler wie andere Menschen den Ausgang eines Atomkrieges vorstellen können, sowenig kann man sich die Folgen und Konsequenzen des Waldsterbens bis in die Einzelheiten vor Augen führen.

Sollten die Menschen nicht zur Vernunft kommen und keine wirksamen Massnahmen ergreifen, dann gibt es für alle vernünftig Denkenden nur noch eine Hoffnung, dass der grosse Geist, der den Wald, die Pflanzen, die Tiere und uns Menschen erschaffen hat, für einen Ausweg sorgt; wie es im Buch der Bücher angetönt ist, indem es dort heisst: «Ich werde die verderben, die den Erdkreis verderben».

Nierentätigkeit, untersuchte unter Umständen mit einer Schnellreagenz noch das Wasser, vor allem ob Eiweiss und/oder Zucker im Urin vorhanden waren. Die Zunge wurde kontrolliert, ob sie belegt war. Er informierte sich über die Darmfunktion, Durchfall oder Verstopfung. Eine gelbliche Hautfarbe, die auf Gallenfarbstoffe im Blut hinweist, gab ihm eine Richtlinie, ob die Leber durchlässig war. Auch der Appetit, das Durstgefühl mussten einbezogen werden oder Schmerzen irgendwelcher Art und so weiter. Seine Verordnungen waren in der Regel sehr einfacher Natur. Vor allem Bettruhe, manchmal auch für kurze Zeit ein Fasten, bis der Appetit sich wieder einstellte. Ein Stärkungsmittel, das vor allem dem Herzen ein bisschen nachhalf.

Oft hatten ja die Bauern, die Landleute, eine Menge Kräutertees – Käslikraut, Goldrute, Enzian, Melisse, Salbei und wie sie alle heissen. Damals wurden all diese Pflanzen in einem Bauerngarten selbstverständlich gezogen.

Selten waren starke Mittel notwendig. Ein Zuspruch des Arztes, der dem oft überanstrengten Körper etwas Ruhe ermöglichte,